

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkfähige Bevölkerung.

Nr. 207.

Breslau, Sonnabend, den 5. September 1914.

25. Jahrgang.

Lemberg verloren.

Drei Jahre Krieg? — Reims ohne Kampf besetzt. — Japaner nach Europa?

Wir teilten vor einigen Tagen mit, daß sich der neue englische Kriegsminister, Lord Kitchener, im englischen Oberhaus — also vor den Lords — durch eine längere Rede ausgesprochen habe. Erst jetzt werden nähere Einzelheiten über diese Rede bekannt, die einer kurzen Besprechung bedürfen.

Kitchener, der bekannt ist durch seinen Sieg im Burenkrieg und dem man früher seiner Kriegstaten gegen die Deutschen im Sudan wegen den Namen „der Schlächter von Omdurman“ gegeben hat, erklärte zunächst, seine Stellung als Kriegsminister sei nur „vorübergehend“. Hiergegen ließe sich nichts sagen, wenn er nicht das Wort vorübergehend so ausgelegt hätte: „Für die Zeit des Krieges, oder, wenn er längere Zeit dauert, für drei Jahre.“ Nachher will er den Krieg, wenn er dann noch nicht beendet sein sollte, durch frische und wohl-vorbereitete Kräfte fortsetzen lassen.

Da man nicht annehmen kann, daß ein Kriegsminister in dieser auch für England ersten Zeit Märchen machen und zur Erheiterung der erlauchten und edlen Herren im Oberhaus beitragen wollte, so muß man also mit der Tatsache rechnen, daß der im gegenwärtigen Kriege verantwortliche militärische Leiter Englands eine lange Dauer des Krieges annimmt. Das berechtigt zu den Schlussfolgerungen, daß England zunächst nicht die Absicht hat, mit seiner Flotte aktiv in den Kampf einzugreifen und daß es weiter eine rasche Beendigung des Landkrieges für ausgeschlossen hält.

Daß diese Rechnung ein gewaltiges Loch hat, zeigen die letzten kriegerischen Ereignisse. In Belgien ein immer weiteres Vordringen der deutschen Truppen auf Antwerpen, das auch nicht mehr aufgehalten werden kann durch die englischen Hilfstruppen, die in Flandern gelandet sind. In Frankreich ein Ueberfluten der Grenze durch deutsche Heeresmassen, denen die gewiß tapfer kämpfenden französischen Truppen nicht mehr standhalten können und vor denen auch die englischen Streitkräfte weichen müssen. Und wenn es hier und da auch einmal zu einem gelegentlichen Zurückweichen unserer Truppen vor einer großen Uebermacht gekommen ist, wie z. B. bei der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg in den Kämpfen bei der Maas, so sind auch diese Truppen letzten Endes wieder siegreich vorgegangen. Wenn nicht alles trügt, dann kann man heute schon sagen, daß die Kämpfe in Frankreich, mögen sie nun vor Paris oder noch weiter südlich ihr Ende nehmen, siegreich für die Deutschen ausfallen werden. Durch die Flucht der französischen Regierung kann der Krieg um Monate, aber nicht um Jahre hinausgezogen werden.

Und im Osten? In einem gewaltigen Ringen haben wir im südlichen Ostpreußen einen in der Kriegsgeschichte seltenen Sieg errungen. 90 000 Gefangene! Eine Zahl, welche die Bedeutung des Kampfes ermessen läßt. Im nördlichen Ostpreußen konzentrierten sich die Russen — wie sie selbst zugeben — siegreich rückwärts, um sich so vor einer zweiten gewaltigen Niederlage zu schützen. — In Rußland-Polen und an der russisch-galizischen Grenze stehen Millionenheere in jetzt bereits achtstägigem ununterbrochenen Ringen gegeneinander. Wenn wir auch hier richtig informiert werden, dann neigt sich das Jünglein an der Waage auf die österreichische Seite und Österreich geht an die Hammelbette. Wie und wo will England hier helfen?

Hat Kitchener vielleicht die Absicht, über das asiatische Rußland die ihm von Australien, Kanada usw. versprochenen Truppen zu landen, um dann Väterchen die ersehnte Hilfe zu bringen? Da dürfte sie zu spät kommen, ganz abgesehen davon, daß England sich freuen kann, wenn diese ihm versprochenen Truppen nur bereit sind, in Indien für Ruhe zu sorgen. Denn bevor diese ganzen Pläne verwirklicht werden können, muß England zunächst vor Indien sicher sein. Und da gibt es jetzt noch allem, was beschützt, gewaltig. Die Gefahr eines heiligen Krieges, der von der Türkei und in Persien unterstügt wird, ist in greifbarer Nähe gerückt. Dann dürfte England eher betart in die Klemme kommen, daß seine Staatsmänner sich freuen könnten, wenn sie nur in Europa Frieden haben.

So wird also England nichts erreichen können. Nun gibt es noch eine Möglichkeit: Nach Beendigung der Kriege mit Rußland und Frankreich allein die kriegerischen Operationen zur See gegen Deutschland fortzusetzen und uns die Zukunft abzuschnellen. Wäre dieser Plan durchführbar, so würde er sicherlich verwirklicht werden. Er ist aber un-durchführbar, weil England dann selbst schwer mit davon betroffen wird. Schäden aber will John Bull nicht haben; sowie es ihm aus Perlemonnate geht, hört die Gemütslichkeit auf. Und seine Verbündeten würden sicherlich mit einer

solchen Kampfeskraft nicht einverstanden sein, weil sie ja keinen Nutzen davon hätten.

Wir mögen die Sache nach allen Seiten hin bedenken, immer kommen wir zu dem Resultat, daß dieser Krieg, selbst wenn er noch mancherlei unvorhergesehene Komplikationen im Gefolge haben sollte, nur eine verhältnismäßig kurze Zeit dauern kann. Zum Wohlwollen und jahrelangen Ringen wird es trotz Kitcheners aller Menschlichkeit hohn sprechendem Wunsch nicht kommen. Selbst wenn der Krieg insgesamt nur Monate dauern sollte, dann verschlingt er bereits so enorme Summen in allen beteiligten Staaten, daß schon finanzielle Gründe für eine rasche Beendigung desselben sprechen. Und das ist gut! Helatomben von Leichen türmen sich heute schon auf den Schlachtfeldern auf; Tausende und aber Tausende junger, blühender Menschenleben sind bereits vernichtet und weitere Tausende stehen vor den Feuerhänden der menschenmörderischen Kriegswerkzeuge. Da muß jeder Menschenfreund den sehnsüchtigen Wunsch hegen, daß, sobald es irgend möglich ist, eventl. durch Intervention einer neutralen Macht, dem blutigen Ringen Einhalt getan wird. Der Zeitpunkt aber ist gekommen, sobald noch weitere entscheidende Schläge gegen Frankreich und Rußland geführt worden sind.

Lemberg geräumt.

Wien, 4. September. Aus dem Kriegspresquartier wird gemeldet: Die russische Armee-gruppe rückte längs des Bug in südlicher Richtung vor. Die zweite russische Armee-gruppe rückte aus Wolhynien und Podolien gegen Ostgalizien an. Die eigene Armee stand in innerer Linie. Der eigene linke Flügel hat unter dem Kommando Klaffenbergs die russische Nordgruppe entscheidend geschlagen.

Das eigene Zentrum hat aus strategischen Gründen Lemberg freiwillig geräumt und westlich von Lemberg Aufstellung bezogen.

Die Fassung dieser Depesche läßt fast den Schluß zu, als ob die Russen an noch mehr Stellen, nicht bloß im Osten, vorgeückt seien. Eine genauere Aufklärung wäre dringend nötig.

Ueber das Ergebnis der Kämpfe in Galizien wird dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet: Man hat im Zentrum zwar nicht eine Schlacht, aber Zeit gewonnen, um die weiteren Operationen reifen zu lassen und, wie in Ostpreußen, hat auch hier die Gebietsräumung nur eine vorübergehende und vorbereitende Bedeutung. Die Gesamtkraft der aktiv beteiligten russischen Kräfte wird auf 700 000 Mann geschätzt.

Ueber die Situation nach einem Siege der Russen bei Lemberg schreibt dieser Tage Mosow Morast im „Berliner Tageblatt“:

„Selbst wenn die österreichische Mitte von den Russen eingebrückt wird, so könnte sie nur auf die starke Festung Bzowysl zurückgedrängt werden, und dort Aufnahme finden. Würde sich dies zeigen, so würde eine vollständige neue Front des großen Kampfes gebildet werden. Für die Russen wäre es am ungünstigsten, wenn sie durch den siegreichen linken Flügel an einer Ausnützung der günstigen Lage Lemberg gegenüber verhindert würden. Wir glauben, daß solches geschieht, und dann handelt es sich darum, die russische Mitte und den russischen linken Flügel nach Wolhynien hinein abzudrängen, wo sie erst wieder an den Festungen Potowa, Dubno und Luga an Echnahme Aufnahme finden könnten.“

Der Kriegskorrespondent der Wiener „Arbeiterzeitung“ schreibt über die Situation in Galizien: „Zwischen uns nicht! Der Sieg gegen russische Millionenheere ist schwer zu erringen, viel schwerer als gegen französische! Gegen die Franzosen lassen sich vernichtende Schläge führen, russische Heere lassen sich nur mühselig aus dem Felde drängen. Es ist bisher nie ihre Sache gewesen, im großen Stille zu siegen, oder dasin haben sie auch immer Niederlagen großen Stils zu vermeiden gewußt. Wie schwer

es sei, russische Armeen völlig niederzuerwerfen und durch einen entscheidenden Sieg außer Rechnung zu bringen, hat schon Napoleon erfahren müssen, und von seinen Siegen haben die bei Eylau, Friedland, Smolensk und Moskwa die allergeringste Durchschlagskraft gehabt. Die Tatsache, daß russische Heere einen so außerordentlich zähen Widerstand abgeben, liegt tief begründet im russischen Wesen und in der russischen Denkart. Der Russe versteht es nicht so gut wie der Franzose, ein draufgängerischer Held zu sein, dafür versteht er es, als Märtyrer des stumpfen Gehorhams in stöcher Ergebung zu sterben.“

Beim französischen Militär schlägt der heisse Latenzbrang sofort in Panik um, wenn die Verluste ein gewisses Maß überschreiten. Sowie der Gegner die Feuerüberlegenheit erlangt hat, ist der Wille des französischen Soldaten gebrochen und zurückstuhende französische Truppen sind ausgebrannte Schlacken, mit denen man nichts mehr tun kann, als sie wegzwerfen. Sie verlieren alles Vertrauen in sich und in die Führung, scheitern, daß sie ver-raten und verkauft sind, und es vergehen Wochen, ehe sie aus den Tiefen ihrer Demoralisation wieder den Weg in die Höhe finden.

Ganz anders der russische Mensch, bei dem sich die kriegerischen Hochgefühle nicht bis zur Siebschöhe steigern. Die Feuerüberlegenheit, die ihn zum Verlassen seiner Position zwingt, muß schon eine bedeutende sein und meist muß sich zu ihr noch die Drohung mit dem Bajonett gesellen. Sind russische Truppen zum Rückzuge gezwungen, so hat man sich darauf gefaßt zu machen, daß sie nur wenige Kilometer weiter hinten in längst vorbereiteten befestigten Aufnahmestellungen erneuten Widerstand leisten werden.“

Man muß sich also auf ein überaus langsames Ritzen gefaßt machen

Japaner nach Europa?

Rom, 5. September. (Nicht amtlich.) „Giornale d'Italia“ wird aus Paris gemeldet, daß japanische Truppentransporte nach Europa befohlen hätten. — Die Nachricht klingt nicht sehr glaubhaft! Die Schwierigkeiten der Ueberführung großer Truppenmassen übers Weltmeer haben wir bereits geschildert.

Reims besetzt.

Großes Hauptquartier, 4. September. (W. T. B.) Reims ist ohne Kampf besetzt worden. Die Siegesbenne der Armeen wird nur langsam bekannt. Die Truppen können sich bei ihrem schnellen Vormarsch wenig darnun bekümmern. Noch stehen Geschütze und Fahrzeuge im freien Felde verlassen da. Die Stappentruppen müssen sie nach und nach sammeln.

Bis jetzt hat nur die Armee des Generalobersten von Bülow genauere Angaben gemeldet. Bis Ende August hat sie sechs Fahnen, 233 schwere Geschütze, 116 Feldgeschütze, 79 Maschinengewehre und 166 Fahrzeuge erbeutet und 12 934 Gefangene gemacht.

Die Berliner Presse bemerkt zu diesem Vorgang: Nun liegt bis Paris hin unserer acht Flügelherren kein Befestigung mehr im Wege. Das auf dem linken Flügel der Armee unseres Kronprinzen liegen gebliebene Verbundvermag allein keine Verzögerungen mehr hervorzubringen, da man sich, selbst wenn es nicht auch vorzieht, sich zu ergeben, leicht dagegen schützen kann, bis unsere 43 Zentimeter-Geschütze ihr Machtwort auch dort sprechen.

Wenn die Festungen sich ganz oder beinahe kampflös ergeben, was werden die bis jetzt geschlagenen Heere tun?

Die bedingungs- und kampflöse Preisgabe der starken Befestigung, die, wenn sie auch den deutschen Mörsern und Schützen gewichtlich nicht Stand gehalten haben würde, sich doch wohl geraume Zeit hindurch hätte verteidigen lassen, kennzeichnet den tiefen Niedergang des französischen Waffenruhms.

Mit dem „Berl. Tagebl.“ aus London (Mittwoch) gemeldet wird, berichtet „Daily Chronicle“, daß in Paris der Ansturm von der Front hörbar sei. Ueber Rom wird demselben Blatt aus Paris telegraphiert, daß täglich zahlreiche Verwundeten-Transporte die Hauptstadt passieren. Die meisten gingen nach Mailand und Grenoble weiter.

Berlin, 4. September. (W. L. B.) Ueber die Schlachten in Lothringen gibt der Kriegsverichterstatter der „S. B.“ am 1. September noch folgende Einzelheiten: Die Heeresleitung mußte den Feind in die deutschen Grenzlande vorlocken, wo der Feind nicht unter dem...

Die Zerstörung von Löwen.

Berlin, 4. September. Amlich wird von der deutschen Regierung geschrieben: Belgien verbreitet amlich eine falsche Darstellung über die Vorgänge, denen die Stadt Löwen zum Opfer fiel. Deutsche Truppen seien durch einen Unfall aus Umkleen zurückgeworfen und von der deutschen Besatzung Löwens irrtümlich besetzt worden...

Ich bin das Schwert!

Römer schrieb, er hat mit sein Haus an, er fragte, ob er nach Berlin kommen sollte, ob wir für kurze Zeit eine Winterstation auffuchen wollten, aber ich lehnte alles ab. Ich suchte mich vor seinen hungrigen und traurigen Augen, vor einer Haltung, die mich quälte. Und mir graute vor dem Gedanken, es könne auch hier ein Miß entstehen, der mit noch tiefen Freuden beschlang...

Wie die britisch-französische Welt über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz unterrichtet wird, das beweisen die amerikanischen Blätter, die jetzt wieder hier eintreffen. In einem solchen lesen wir über den Sturm auf Lüttich: Nach amtlichen Berichten werden die deutschen Verluste bei Lüttich auf 2000 Tote, 20 000 Verwundete und etwa 10 000 Gefangene beziffert...

Die englischen Verluste.

London, 4. September. (Nicht amtlich.) Das Pressebureau gibt eine weitere vom britischen Hauptquartier übermittelte Verlustliste bekannt, in der 18 Offiziere, 62 Unteroffiziere und Mannschaften als tot, 78 Offiziere und 312 Unteroffiziere und Mannschaften als verwundet, 86 Offiziere, 4672 Unteroffiziere und Mannschaften als vermißt aufgeführt werden...

Die Aufräumung des Schlachtfeldes.

In diesen Tagen blutiger Schlachten und Gefechte denken so viele im deutschen Volk mit bangen Zweifeln darüber nach, wie es wohl nach dem jeweiligen Kampf dort aussieht, wo das blutige Ringen stattgefunden hat. Wie mag es den armen Verwundeten ergehen, die dort liegen geblieben sind? Wer sorgt für die Bestattung der für ihr Vaterland auf beiden Seiten Gefallenen? Wer steht nach den armen verwundeten Tieren, die sonst dort in Qualen verenden müßten? Wie steht es mit der Habe der Gefallenen und der schwer verwundeten Leute? Doch alle diese Fragen eine möglichst umfassende Lösung finden, dafür ist, so weit menschliche Kräfte zureichen, weitgehende Vorkehrungen getroffen...

Abgaben des Kampffeldes: Zunächst ist nach dem Gefecht jeder Truppenteil verpflichtet, das Kampffeld in seiner Nähe nach Verwundeten und Ge-

rauneten, wie auch nach plünderndem und mordendem Gefilde abzusuchen. Besonders Sorgfalt ist in der Nacht auf die Durchsicherung dieser Maßnahmen zu verwenden. Die nachfolgenden Abteilungen werden bei fortschreitendem Gefecht dasselbe auf den Strecken tun, über die der Kampf gegangen sei. Aber es hätte dieser strikten Vorschrift kaum bedurft. Auch unsere erkranktesten Leute denken an die, die mit ihnen gefochten haben, und eine gleiche Mut beherrscht sie alle gegen die Phänen des Schlachtfeldes. Marckfähige Verwundete werden sich selber der Truppe wieder angeschlossen oder nach dem Verbandspfad begeben haben. Sie erhalten einen einfachen Schutzverband und begeben sich dann nach dem nächsten Sammelpfad für Leichtverwundete, von wo sie nach dem nächsten Etappenort in Marsch gesetzt werden. Die übrigen Verwundeten sind vom Truppenverbandplatz, nach dem sie zunächst geschafft wurden, unmittelbar in die Feldlazarette abzuführen. Müssen sie aber zunächst auf dem Verbandplatz verbleiben, so sind sie unter Verwendung von Sellen aus der tragbaren Zeltausrichtung, von Schutzdächern, Windschirmen, Strohdeden usw. geschützt zu lagern. Das notwendige Personal bleibt bei ihnen zurück. Die Sorge für die Lebenden verlangt eine schnelle Beerdigung der Toten.

Man braucht sich nicht der irrigen Vorstellung hinzugeben, es könnten noch Lebende zu den Toten getan werden. Der Tod muß bei jedem einzelnen völlig etwandsfrei festgestellt worden sein, ehe seine Mitbeerdigung gestattet wird. Den zum Aufräumen des Schlachtfeldes bestimmten Kommandos sind stets Sanitätsoffiziere, möglichst auch weiteres Sanitätspersonal beigegeben. Die Gräber sind so anzuordnen, daß von ihnen aus eine Verschleierung des Wassers oder der Luft nicht eintreten kann. Nach beendeter Aufräumung des Kampffeldes ist durch ein besonderes Kommando unter einem älteren Offizier, dem ein Sanitätsoffizier beigegeben ist, genau nachzuprüfen, ob alles, was notwendig, geschehen ist. Die Bestattung der Verwundeten wird durch die Erkennungsmarken erreicht, die den Verwundeten nachträglich zu belassen sind. Diese, Marckzeichen, sonstige Besondere von Gefallenen, Sterbenden, bewußtlosen Verwundeten und von Schwerverwundeten, die es wünschen sollten, werden von den Zahlmeistern in Verwahrung genommen. Auch für die Tiere wird in entsprechender Weise beim Aufräumen des Schlachtfeldes gesorgt. Solche mit heilbaren Verletzungen werden verbunden und nach dem nächsten Etappenort geschafft, falls sie nicht bei der Truppe verbleiben können. Zu schwer Verletzte erhalten den Gnadenschuß.

Verlustliste schlesischer Regimenter.

- Die 18. Verlustliste enthält u. a. folgende Namen von Schleslern:
Feldartillerie-Regiment Nr. 5, Sprottau:
Tot: Major Wrozig, Glatz; Anton Kapusta, Schloß Gublinig; Paul Jager, Balenitz.
Schwerer verwundet: Hauptmann Hans Abel, Fahnenjunker Dubiel, Groß-Streßlich; Alfred Habner, Neufels a. D.
Leicht verwundet: Willy Bobig, Görlitz; Josef Ringel, Rengersdorf (Kr. Glatz); Paul Kloss, Ebersdorf (Kr. Sprottau); Erich Busch, Sprottau; Arthur Pachnel, Räckersdorf (Kr. Sprottau); Hermann Menzel, Frankenberg (Kr. Frankenstein); Alfred Glaeser, Bengitz (Kr. Görlitz); Alfred Wurst, Gabel (Kr. Gohrau); Paul Walejska, Altersbach (Kr. Sprottau); Otto Rosenberger, Kolschitz (Kr. Nimptsch); Karl Großmann, Jetersdorf (Kr. Sprottau); Adolf Dossmann, Wehlfronze (Kr. Wohlau); Oskar Speer, Weißitz (Kr. Sprottau); Max Skoczowski, Tillowitz; Wilh. Glog, Strand (Kr. Bunzlau); Wilhelm Staudt, Breslau; Peter Schlichting, Salzbrunn; Alfred Krebs, Schmieberg; Hermann Müllerjahn, Grochowitz (Kr. Oppeln); Leutnant Andreas von Alulod, Gleiwitz; Heinrich Vanass, Blaflehna (Kr. Tarnowitz).
Infanterie-Regiment Nr. 23, Meißel:
Verwundet: Theodor Buchalik; Felix Springer; Wilhelm Brand.

Er lockte hinaus in Wald und Feld, wie ein Spielmann, der zum Tanze ruft. Ich rief das Fenster auf. Müde Pferdehufe kloppten gleichgiltig Menschen hasteten vorüber, Menschen, die nichts spürten vom Frühlingstreiben, Automobilducken und Kabfahrerlingeln geterren. Das rausende, dröhnende Summen der Maschinen, der kalten, herlosen Steinwälle verdrängte das blumenhafte Sehnen der Seele, das rasende Lebenslied überhörte die süße Melodie von Heimat und Stillesein. Wie von Trost geschüttelt, wandte ich mich zurück in den Sessel am Ofen, in die dunkle Ecke und starrte vor mich hin. Meine Traurigkeit schmolz an wie ein Meer. Bistete mal heringselischen und ging wieder. Oft am Tage sah sie nach mir. Einmal brachte sie Galstan herein. Er hatte die Privatstube aufgegeben und fuhr für ein Automobilgeschäft. Er schlug mir vor, seinen Wagen zu mieten, und er brachte mir Maiblumen, die Mutter Kerlen im Walde gesammelt hatte. Seine Augen blickten gut und demütig, wie die eines zugehörigen Hundes. Du bist die Herrin, sagten diese Augen mit dem Sammelton der braunen Stiefmütterchen. Ich bin doch nicht ganz verlassen, dachte ich. Und diese beiden Armen im Geiste wurden mir ein gewisser Trost. Einmal fuhr ich mit Galstan und sah bei ihm vorne im Winde. Das ersuchte mich wohl - aber nur für die Dauer der Fahrt. Meine Arbeit kam auch von der letzten Zeitung, auf die ich Hoffnung gesetzt hatte, zurück. Es war Sommer geworden. Bistete füllte die Vasen mit Rosen. Heute vor einem Jahre jagen wir ein, sagte sie. Ich erschrak. Was hatte mir dieses Jahr gebracht? Für das Gute, das ich getan, lastete die Feindschaft der Menschen auf mir wie ein Gewicht. Die Fröchte meiner Arbeit stelen auf Stein und Sand. Die Einsamkeit verhartete mein Herz. Die Traurigkeit vernichtete meine Kraft. Auch der große Romanist Parahustira tröstete mich nur noch in den Stunden, da ich ihn las. In diesen Tagen geschah es, daß Bistete an einem Nachmittage mit verweinten Augen ins Zimmer trat, eine Zeitung in der Hand. Ich wußte sofort, daß alles mich betraf und fuhr auf, wie aus dumpfem Traum gewedt. Dort stand in kurzen Sätzen, daß der Herr auf Falkenhain, Major und Johanniter Ritter Christian von Falkenhain heute Nacht, vom Schlage getroffen, gestorben sei, ohne das Bewußtsein zurückgelassen zu haben.

Mir kein Wort, kein Telegramm. Aus der Zeitung erfuhr ich den Tod meines Vaters, meines Feindes, der mich von der Heimat verbannt hatte. Erschüttert starrte ich auf die kalten, nüchternen Worte, die wie Bosheiten mein Inneres trafen. Nun hatte ich die Heimat erst ganz verloren, seine Hand würde sich öffnen, mich dahin zurückzuführen. Nie mehr konnte ich meinen Vater überzeugen von der Lauterkeit meines neuen Weges, meiner Hoffnungen und Kräfte. Aber hätte er sich überzeugen lassen? Er, dessen Leben doch auch auf Schein und Unehrlichkeit gegründet war, der eine Melitta neben sich duldete und mich verbannte? Dem, wie hätte er sich zu mir gestellt, wenn ich Römer geheiratet, also eine gute Versorgung um die Preisgabe meines Körpers gesucht hätte? Ja, dann wäre alles gut gewesen, alles vergessen und verziehen. Als Römer am Abend kam, wahrscheinlich um mich von unnötigen Erschütterungen zu schützen, war ich ruhig geworden. Mein Vater war mir ja schon lange gestorben und zwar ein Vater, dem ich nichts mehr zu danken hatte auf der Welt, als das nackte Leben und viele unnütze Kämpfe und Ueberwindungen. Warum haben Sie mich nicht einmal gerufen, in der ganzen Zeit? fragte Römer und ersuchte meine Züge, die gewöhnlich die Spuren meiner Leiden trugen. Sollte ich ihm sagen: Weil ich keine falsche Hoffnungen erwecken möchte? Nein, ich schweig. Zwischen uns stand kein Begehren. Er konnte mir der Freund nicht sein, den ich suchte. Und ich hätte ihm so gerne die Hände gereicht: Tröste mich, sei mein Vertrauen, meine zweite Seele. Ja, was fing ich nun an mit der Liebe, die er mir bot? Sie war gewiß so gut und schön, wie Liebe sein kann, und sie war doch nichts anderes, als das Bestreben, mich zu haben, die Lust des Mannes am Weibe. Aber bereits lehnte ich all mein Inneres auf gegen dies Besitzergreifemollen, diesen Triumph der männlichen Kraft. Er hatte immer schlecht geendet und mein Herz in die Niederungen der Leidenschaft geführt, meinen Körper zum Klagen gemacht und meine Seele vergiftet. So legte ich denn meine Hände auf Römers Arm: Ich habe Sie nicht gerufen, weil ich arbeiten mußte. Aber heute und morgen will ich mich erholen und freuet und an nichts anderes denken, als daß es Sommer ist. Wir fuhren ins Freie und sprachen weder von dem Tode in Falkenhain, noch von meiner Ungelassenheit und bannet Zukunft. Römer las mir aus Goethes Wehrlichem Thoon vor: Trunken müssen wir alle sein! Jugend ist Trunkenheit ohne Weisheit! Ja, ich wollte meine Jugend betrauern, die immer wieder neue Bräuen der Hoffnungsbaule (Fortsetzung folgt)

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. September.

Nerven behalten!

Unter dieser Epigraffe bringt Hermann Friedemann ...

Über schon sind Taten der Unbeherrschtheit ge...

Sie sind überall. Sie wachen aus dem Boden und...

Wielicht ist es aussichtslos, sich der Flut entgegenzu...

Verzweiflung! Freut Euch der guten Nachricht, ...

Aber kämpfen werden wir wider das Ungeheuer aus...

Wir führen Krieg. Nur vor dem eigenen Bewusstsein...

Wir uns, wenn diese mein thlich helle Instanz versagt!

Verluste der Stadt Breslau.

In den ersten fünfzehn Verlustlisten sind folgende...

- 1. Tot: Otto Weiser, Gefreiter, Jäger-Regiment Nr. 40...

Der neue Eisenbahnfahrplan.

Mit dem 5. September tritt im Eisenbahndirektions-

- 1. Eine Gewähr dafür, daß die im Fahrplan verzeich-

Mieter und Hauswirte.

Seitdem der furchtbare Krieg ausgebrochen ist, sind wir...

Unter Bezugnahme auf den Artikel der Schlesischen Zeitung...

In Nr. 16 der Breslauer Hausbesitzer-Zeitung vom 22.

Mein es muß die in gewissen Kreisen bestehende Gehe...

Es wird den jüdischen Kräften in der Handwerker...

Wir versprechen gleichzeitig dem Magistrat, unseren...

Es würde aber, worauf wir uns ebenfalls hinweisen er...

Wir beharren als der Magistrat ergebener Vorstand und...

Aus dem für Angehörigen wolle man doch erkennen, daß...

Wir möchten hierbei aber die Bitte aussprechen, doch an...

Manchen Hausbesitzern, und gerade den Besitzern von Häu...

Unsere Regierung steht auf dem Standpunkt, Deutschland...

Das steht aber voraus, daß jeder bestrebt ist, seine Ver...

Wenn aber verzelebte Kreise darauf hinwirken, Mieter zu...

Wir erkennen gern an, daß der Haus- und Grundbesitzer...

und auf die Straße gesetzt werden. Wer als Hausw...

„Müssen wir die Miete zahlen?“

So lautet noch immer eine Frage der Kriegserfrauen. Dar...

Grundsätzlich ist es, zu denken: „Ach, mein Mann ist im...

Den Frauen der Eingezogenen ist besonders zu empfehlen:

Wenn Ihr beim besten Willen kein Geld auf Miete habt, oder...

Ihr Frauen alle, lest die Zeitung!

Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Er kann nicht oft genug in diesen Kriegstagen gerade von...

Jetzt lastet alles auf den Schultern der Frau, bei...

Aber nur die Frau trägt ihre großen und vielen Pflichten...

Die Frauen beklagen sich oft darüber, daß sie an den...

Freilich, woher sollen die Frauen wissen, was sie zu tun...

Vielleicht gibt es Frauen, die erwidern: „Ich habe kein...

Landsturm-Miegen.

Vom Turngau Breslau wird uns geschrieben: In der...

Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Lesern der Kunden empfohlen.

Alkoholfreies Spohlhaus. Pomona. Alkoholfreie Getränke. Bil-Sinalco. Thomas Bräuse.

Eisen- u. Stahlwaren. Arbeiter-Berufskleider. Arbeiter-Berufsbildung. N. Aschkowitz. Arbeiter-Berufskleidung.

Bäckereien und Konditoreien. Badewannen. Bandagisten. Bekleidungsbedarf für Herren und Damen.

Berufskleidung. Wäsche. Betten u. Bettfedern. Bettent- u. Bettfedern-Reinigung. Bier-Brauereien.

Brauerei Sacrau. Brauerei 'Zum Nussbaum'. Breslauer Bierverlag. Märkischestr. 16.

Bier-Apparate, Kegelkammern. Blumenhandlung. Bügel- und Reparatur-Anstalt.

Bürsten-Fabrikation. Caffee. Damen-Konfektion. Drogen und Farben.

Ersteigent 8mal wöchentlich. Eisen- u. Stahlwaren. Farberei u. Wäscherai.

Fahrräder und Nähmaschinen. Fischerei u. Delikatessen. Färberei u. Wäscherai.

Gasthäuser u. Hotels. Gelegentlichkäufe und Möbel. Härtung, Wäsche, Klebmittel.

Haus- u. Küchengeräte. Glas- u. Porzellanhdg. Herren-Garderobe.

Herren- und Knab-Kleidung. Hütten. Jünglinge-Verkauf.

Kinderwagen, Reisekörbe, Bettstellen. Kleiderstoffe, Seldwaren. Kolonialwaren.

Korsetts. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Kunstfeuerwerker. Kurz-, Weiss- und Wolllwaren. Kunstfeuerwerker.

Continued list of advertisements for various goods and services, including clothing, food, and household items.



Unterhaltungs-Beilage

5. September 1914

Ein Unglücks Mensch.

Skizze von Friedrich Wagner.
(Nachdruck verboten.)

Der Bramer Toni war von jeher ein Unglücks Mensch gewesen. Immer hatte ihn das Glück als sein Stiefkind angesehen, und fast stets dahin gestellt, wo es gerade seinen Schatten hinwarf. Schon sein Erscheinen auf dieser Welt hatte niemand eine Freude bereitet. Am allerwenigsten seiner Mutter, die eine arme Bauernmagd war, und gerade mit sich allein genug zu tun hatte.

In der Schule war Toni durchaus nicht einer der dümmsten. Wenn er es sich trotzdem gefallen lassen mußte, für einen Dummkopf gehalten zu werden, so lag das einfach daran, weil man ihm wenig Zeit zum Schulbesuch ließ. Der jeweilige Bauer, bei dem seine Mutter gerade als Magd diente, und bei dem sich dann auch Toni aufzuhalten pflegte, hielt es immer für vorteilhafter für sich, dem Toni Gänse, Schafe, Rinder und Pferde als Gesellschafter zu geben, als ihn die Schule besuchen und sich dann frei umhertummeln zu lassen. Mit der Zeit fühlte sich Toni auch bei den seiner Obhut als Hühner, anvertrauten Pferden, Rindern und Schafen viel wohler, als unter Menschen, die ihn immer hart anstarrten und lieblos behandelten.

Unter diesen Umständen war es auch nur zu leicht erklärlich, daß Toni in der Schule stets den letzten Platz einnahm. An dieses Faktum gewöhnte er sich auch so sehr, daß es ihm als nicht mit rechten Dingen zugehend vorgekommen wäre, wenn hier einmal eine Ausnahme eingetreten wäre. Daß dem Jungen unter solchen Verhältnissen der Schulbesuch auch wenig Freude bereite, versteht sich eigentlich von selbst. Wenn das Frühjahr ins Land zog, und Toni mit der ihm lieb gewordenen Herde ins Freie hinaus ziehen durfte, kam ihm dies wie eine Erlösung vor. Als Hirte war Toni denn auch ein wahrer Musterknabe. Das verstanden die Bauern auch zu wilsichtigen, und Hessen des Toni wegen sogar seiner Mutter manchmal etwas durchgehen, was man ihn sonst schwer angekreidet hätte. So kam es denn auch, daß Tonis Mutter die Einsicht aufbannerte, daß ihr Junge nicht so ganz zwecklos auf der Welt sei. Sie wandte ihm deshalb auch mehr wie bisher ihre mütterliche Liebe zu. Für Toni machte sich das insbesondere dadurch vorteilhaft bemerkbar, daß sie ihm manchen Wissen zulegte, den sie in der Küche ergatterte.

Körperlich gedieh dieser Sohn der Magd denn auch ausgezeichnet. So wenig Respekt insbesondere seine Altersgenossen für Toni übrig hatten, umsomehr respektierten sie seine Kräfte, mit denen keiner Bekanntschaft machen wollte.

Diesen seinen Kräften hatte Toni auch zu verdanken, daß sich ihm die Aufmerksamkeit des Dorfschmiedes zuwandte, als er die Schule verließ. Er nahm ihn zu sich in die Lehre, anstatt ihn als Knecht bei den Bauern dienen zu lassen. Tonis Lehrzeit wurde auf nicht weniger als fünf Jahre bemessen. Das war etwas reichlich, aber mitbestimmend dafür, daß der Schmied sich gerade Toni als Lehrling erkor.

In der Lehre erwies sich Toni als ein sehr anfertiger und gelehriger Junge. Wenn er trotzdem mehr Prügel als zu essen bekam, so hatte er das einzig und allein sich selbst zuzuschreiben. Er entwickelte nämlich während der Lehre eine Leidenschaft, mit der sich sein Meister durchaus nicht befreunden wollte. Diese Leidenschaft bestand darin, daß er alles lesen mußte, was ihm an Lesestoff in die Finger geriet. Zuerst war es damit allerdings nicht bestellt. Bücher kamen ihm so gut wie garnicht in die Hände. Dafür stürzte sich Toni denn mit großem Eifer auf jedes Zeitungsblatt, das ihm zu Gesicht kam. Zwischen ihm und seinem Meister entspann sich ein heftiger Kampf um jeden Fetzen Papier des Freisblattens, das der Meister abnommiert hatte. Schließlich kam es dahin, daß der Meister jedes Blatt Zeitungspapier sorgsam verstaute. Mit einem feinen Spüßsinn gelang es Toni jedoch immer wieder, das Versteck zu entdecken. Jedesmal, wenn ihn der Meister dann wieder beim Lesen betraf, setzte es eine Tracht Prügel für Toni ab, die sich von Auflage zu Auflage schmerzlicher bemerkbar machte. Tonis Besenwut ließ sich jedoch auch durch die stärksten Prügelstrafen nicht erlösen.

Als Toni so ungefähr die Hälfte seiner Lehrzeit überstanden hatte, gelang es ihm durch einen Zufall, eine alte, vergilbte Bibel in sein Eigentum übergehen zu lassen. Darauf vertiefte er sich in ein eingehendes Bibelstudium. In der Schule waren ihm zwar schon eine ganze Anzahl Bibelprüfe eingepaukt worden. Nun aber erlangte er bald eine so tiefgehende Bibelkenntnis, daß er es in dieser Beziehung sogar mit dem Ortspfarrer aufnehmen konnte. Toni behauptete sogar, daß er dem Pfarrer an Bibelkenntnis überlegen sei. In der Auslegung vieler Bibelworte stimmte er mit dem Pfarrer jedoch nicht überein. Er war nämlich ein sehr kritischer Bibelleser, der nicht alles, was er darin fand, gläubig hinnahm. Vor allen Dingen aber fand er heraus, daß man mit ihm sehr wenig nach den Bibelgeboten umgegangen war. So hatte Tonis Bibellese, denn zur Folge, daß sich ein tiefgehender Groll gegen seine ganze Umgebung in sein Herz einpflanzte.

Fünf Jahre sind eine lange Zeit. Und sie werden dem besonders lang, der bei oft wiederholten Prügel-

prozeduren stets den passiven Teil zu spielen hat. Fünf Jahre sind aber doch auch wieder keine Ewigkeit, die kein Ende hat. So nahm denn zum Glück für Toni doch auch seine Lehrzeit ein Ende.

Nun war er zum Gesellen erklärt worden, da zog es ihn kräftig hinaus in die Welt. Mit einem Schutzfest und einigen Handwerkszeug ausgestattet, legte sich der junge Geselle auf die Wanderschaft. Wo er Arbeit annahm, blieb er immer nur wenige Monate. Dann wanderte er immer wieder weiter. Die ganze Welt wollte er bereisen. Diese Jahre, die so für Toni vergingen, wurden die glücklichsten seines Lebens. Vor allem auch deshalb, weil er ungestraft alles tun durfte, was er wollte. Jede freie Stunde benutzte er, um zu lernen und sich weiter zu bilden.

Ein älterer Kollege, mit dem er längere Zeit zusammen arbeitete, brachte etwas System in Tonis Art- und Lesefleiß hinein. Er weichte ihn auch in die Gewerkschaftsbewegung ein und brachte ihm auch das ABC der Politik bei. In kurzer Zeit entwickelte sich Toni zum überzeugten Sozialdemokraten. Sehr begann er sich auch erst richtig als vollwertiger Mensch zu fühlen. Er nahm sich vor, ein eifriger Aktivist des für ihn neuen Bewegungsweges, als das er den Sozialismus aufsuchte, zu werden.

Da trat jedoch etwas ein, was alle seine Pläne über den Haufen warf. Das Glück wollte dem Toni durchaus nicht auf seiner Sonnenseite stehen. Bei dem Zusammenstoßen eines großen Radwagens flog ihm ein glühender Eisen splitter ins rechte Auge. Mit einem Schlage war Toni ein Halbblinder geworden. Die's Unglück suchte Toni zu verwinden, so gut es ging. Er versuchte sich einzureden, daß er mit dem einen Auge noch ebenso gut sehen könne als vorher mit zwei. Er wollte es jetzt garnicht einsehen, wozu der Mensch eigentlich drei Augen hätte, wo es mit einem doch auch ging.

Sehr bald mußte er jedoch gewahrt werden, daß seine Sehkraft auf dem linken, ihm noch verbliebenen Auge abzunehmen begann. Die Anstrengung bei der Arbeit und das viele Lesen, das er durchaus nicht lassen konnte, schwächten es immer mehr. Schließlich mußte er seinen Beruf als Schmied aufgeben.

Von der kleinen Rente, die man ihm zubilligte, vermochte er jedoch nicht zu leben. So wandte er sich dem Handel mit Postkarten zu, der ihm auch so viel eintrug, daß er ganz auskömmlich leben konnte.

Nun hatte er sich jedoch an diesen Zustand etwas gewöhnt, als ihn ein neuer Schlag traf. Ein Arzt, den er wegen seines immer schwächer werdenden Augenlichtes konsultierte, untersagte ihm das Lesen gänzlich.

Das wirkte so niederschmetternd und fast vernichtend auf den Unglücklichen ein, daß ihm das Leben auf einmal ganz wertlos vorkam. Leben und nicht lesen zu dürfen, und daher nicht wissen können, was in der Welt vorging, das schien ihm unerträglich. Eine Zeitlang erwog er, ob er das Leben nicht, wie etwas Verächtliches, von sich abschütten sollte. Zum Entschluß reisten die Selbstmordgedanken jedoch in ihm nicht aus. Eine große Kuriosität bemächtigte sich des von Unglück gezeichneten Menschen. Er begann, von Stadt zu Stadt zu reisen. Es kam ihm vor, als müsse er den Tagesereignissen immer entgegen-eilen. In den Gasthöfen und in den Herbergen, wo er einkehrte, hielt er immer Umschau nach jemand, der ihm aus mitgebrachten Zeitungen vorlesen wollte.

Die Ansprüche, die Toni an seinen Vorleser stellte, waren aber nicht so leicht zu befriedigen. Er legte Gewicht darauf, daß jedes Wort richtig ausgesprochen wurde. Auch eine richtige Betonung der einzelnen Sätze verlangte er. fand er einen Vorleser, dessen Stimme gar zu monoton klang, so nahm er ihn das Zeitungsblatt unwillig aus der Hand. „Ach, Du kannst ja nicht lesen“, sagte er dann vorwurfsvoll und sah sich nach einem anderen Vorleser um.

Nach langem Suchen ist es ihm gelungen, einen Vorleser zu finden, der ihn zufriedenstellte. Der Mann hatte eine bessere Bildung genossen, auch bessere Lage in seinem Leben gesehen. Dann ist er jedoch enttäuscht. So ist er Herbergs-gast geworden.

Wenn er Toni vorliest, so nimmt die er stöhnlichen Anteil an den Vorgängen in der Welt. Stimmt ihn eine Nachricht freudig, so kuschelt ein vergnügtes Lächeln über sein Gesicht. Wergert er sich über etwas, so klickt er grimmig oder niedergeschlagen drein. Mitunter fällt er die Faust vor Empörung und läßt sie mit einem dicken Fluche auf den Tisch niederfallen. Dabei achtet er sorgfältig darauf, daß ihm nichts ihm weentlich Entsetzliches untergeschlagen wird. Bevor ein Zeitungsblatt endgültig weggelegt wird, prüft er es noch selbst. Die seitgedruckten Überschriften kann er noch selbst lesen. Da kommt es denn sehr oft vor, daß er seinen Vorleser er-sucht, ihm noch das und das vorzulesen.

Als Entschädigung für seine Tüchtigkeit zahlt Toni seinem Vorleser das Schlafgeld. Hin und wieder steckt er ihm auch was zu essen zu. Mehr kann er nicht. Und der Vorleser ist auch damit befriedigt.

Seitdem Toni seinen richtigen Vorleser gefunden hat, erfreut ihn das Leben wieder lebenswert. Mit Ausdauer und Energie trakt er treppauf und treppab und bietet seine Anstaltsorten frei. Wenn er dann so viel zusammen hat, daß er für den Tag reich ist, eilt er zum nächsten Zeitungshändler und kauft sich ein Paradiesblatt, oft auch noch eine bürgerliche Zeitung.

Leute, die ihn dabei beobachten, schütteln häufig verwundert den Kopf. Sie können nicht begreifen, was der augenscheinlich fast blinde Mann mit den Zeitungen will.

Der Toni jedoch weiß es. Er hat ja seinen Vorleser.

Momentbilder.

Auf einem Zirkusplatz sitzen Kinder. Graben und Lachen im Sand, spielen Ball oder auch sonst. Dem letzten huldigen ganz besonders sind etwa hundert Kinder in schmutzigen, aufstehenden Matrosenanzügen. Nachdem sie sich eine Weile ge-lacht haben, machen sie eine Pause, um sich zu verkleiden. „Du“, sagt der eine, „wenn das in auch in dir, der schreit alle Ruffen los.“

Der andere herzt ihn schmeichelnd an. „Dann laß er die Stirn in deine Fäden und laß dich von mir und drohend vor seinen Augenbrauen herum drehen. „Du bist mir ein Engel, das sagst Du selbst, Du, verstanden? Er wehrt in Aufstand.“ So wird durch wiederholte die innige Wechselbeziehung von Zeit zu Zeit hergestellt.

